Denn sie weiß, was sie tut

An der Kunsthochschule Weißensee zeigt das Programm ARTplus, wie Inklusion gelingen kann

KRISTIN KASTEN (TEXT) · SASCHA MONTAG (FOTOS)

Für Suzy van Zehlendorf ist die Kunsthochschule Weißensee in Berlin ein Raum, in dem sie dazugehört. Eine Erfahrung, die vielen Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderung verwehrt bleibt. Kristin Kasten (Text) und Sascha Montag (Fotos) haben sie getroffen.

Suzy van Zehlendorf redet mit Vögeln. Sie schenkt ihnen damit etwas, das sie selbst lange vermisst hat: das Gefühl, verstanden zu werden. Die 44-jährige Künstlerin kümmert sich um verletzte Tiere, füttert sie, bis sie wieder fliegen können. In ihrer Altbauwohnung in Berlin stehen Käfige in der Badewanne und auf dem Küchenschrank.

Ihren Künstlernamen hat sie sich selbst ausgesucht, eine Hommage an den Berliner Stadtteil Zehlendorf. Wenn sie das Haus verlässt, setzt sie sich einen Schnabel aus Metall, Pappe und Draht auf. Dazu trägt sie eine schwarze Cap, die aussieht wie eine Pickelhaube, einen schwarz-neongrünen Ranzen, weiße Schlappen und ein Bauchköfferchen.

Auf der Straße wird sie oft angestarrt, belächelt oder angefeindet. Im Seminar Plastisches Gestalten an der Kunsthochschule Weißensee dagegen ist sie eine von vielen, die an Ideen arbeiten. Seit drei Semestern ist sie hier Gasthörerin. Sie erfährt etwas, das ihr außerhalb der Kunst selten begegnet: Akzeptanz.

Das Programm ARTplus, getragen von der Kunsthochschule Weißensee und gefördert durch die Berliner Senatsverwaltung, schafft dafür den Raum. Entwickelt hat es der Verband EUCREA, der sich für Kunst und Inklusion einsetzt. An zwölf Hochschulen haben bislang mehr als vierzig Künstlerinnen und Künstler teilgenommen. Manche als Gasthörende oder Praktikanten, andere studieren inzwischen regulär.

Menschen mit Behinderung sind an Kunsthochschulen stark unterrepräsentiert. Dabei empfiehlt die Bundesregierung, die Hochschulen stärker für sie zu öffnen: durch Beratung, barrierefreie Bewerbungen, flexible Prüfungsformen, Assistenz und technische Hilfen. Doch wie dies finanziert werden soll, bleibt offen.

Für sie sind alle Menschen Hähne: laut, aufgeregt, immer in Bewegung.

In der Bildhauerwerkstatt der Kunsthochschule Weißensee steht Suzy van Zehlendorf am Fenster. Staub wirbelt auf ihren Vogelschnabel. Behutsam schmirgelt sie ei-

Gemeinsam kreativ sein: Suzy van Zehlendorf (links) und eine Kommilitonin bearbeiten eine Steinplatte in der Lithografiewerkstatt der Kunsthochschule Weißensee.



nen Gipsbusen, pustet ihn ab und fährt mit der Hand über die Oberfläche.

Auf ihrem Tisch steht ein Holzpfosten, „Pfoll-Pfosten“ beschriftet, darauf ein Hahnenkopf. Für sie sind alle Menschen Hähne: laut, aufgeregt, immer in Bewegung. Kinder sind ihre Küken. Sie selbst versteht sich eher als Vogelmutter, die beobachtet, beschützt, repariert.

Neben ihr schnitzt ein Student an einer Holzskulptur. „Du kannst oben noch eine Krone draufmachen. Oder einen USB-Stick“, schlägt sie vor. Der Student zögert. Dozent Günter Unterburger kommt hinzu.

„Wir müssen alle lernen, mehr zuzuhören.“

„Aber es geht immer kaputt, wenn ich oben etwas draufsetze“, sagt der Student. „Dann kleb doch einfach einen Busen dran“, wirft Suzy ein. „Suzy hat hier richtig losgelegt“, sagt Unterburger später. „Sie ist eine erfahrene Künstlerin, weiß, was sie will.“ Auch sie müsse manchmal umdenken, wenn etwas nicht wie geplant laufe. „Neulich ist mir was abgebrochen“, erzählt sie. „Da hab ich einfach eine Dornenkrone draufgesetzt.“ Unterburger nickt. „Das ist ja der Kern von Kunst: reagieren, nicht verzweifeln.“

Van Zehlendorf ist die vierte ARTplus-Studentin in einem seiner Kurse. Zwar brauche sie manchmal Unterstützung, sagt Unterburger, „aber sie bringt eigene Ideen ein und inspiriert andere“. Unterstützungsbedarf sei nichts Ungewöhnliches. Auch Studierende ohne Behinderung seien zu Beginn häufig überfordert. „Wir müssen alle lernen, mehr zuzuhören.“

Wenig später bearbeitet der Kommilitone neben ihr sein Kunstwerk mit dem Hammer. Suzy stöhnt. „Heute ist es mir zu laut.“ Sie tritt hinaus in die Sonne. Aus einer Papiertüte ragt ihr liebster Begleiter: Koks, der Drache aus dem Kinderbuch *Ritter Rost*. Auf seiner Kuscheltierschnauze trägt er einen gebastelten Schnabel.

Am nächsten Morgen begleitet Koks sie zur Kunstwerkstatt Mosaik Berlin in Spandau. Rund zwanzig fest angestellte Künstlerinnen und Künstler arbeiten dort in unterschiedlichen Disziplinen. Ihre Werke werden national und international ausgestellt und verkauft.

Suzy van Zehlendorf ist momentan drei Tage die Woche an der Kunsthochschule; die restliche Zeit arbeitet sie in der Kunstwerkstatt. Sie schlägt ein Buch auf und zeigt auf das Bild eines weißen Hauses inmitten hoher Bäume. Ein Kinderheim. „Da habe ich mal gewohnt“, sagt sie. „Es gab da leider doofe Sachen.“ Sie atmet tief durch. „Schläge.“

Aus Flohmärkten und Containern

Nina Pfannenstiel, die Leiterin der Kunstwerkstatt, kennt van Zehlendorf seit zwanzig Jahren. Sie erinnert sich an eine junge Frau, nervös, kaum ansprechbar, mit einem Stück Fell an die Wange geklebt. „Nach einem Dreivierteljahr war das Fell weg. Und Suzy war da.“

Heute sammelt van Zehlendorf auf Flohmärkten, in Containern und an Straßenecken Materialien für ihre Kunst. Sie übermalt medizinische Lehrbücher, Stadtatlanten und Tierlexika. Was sie stört, streicht sie schwarz: Aus Embryonen werden kleine Hähnchen, aus Anatomieskizzen Vogelwesen. In ihrer Kunst fließen Stadt, Religion, Tiere und Erinnerung zusammen.

Über die Kunstwerkstatt kam Suzy van Zehlendorf schließlich an die Kunsthochschule. Nina Pfannenstiel besuchte sie mit einer Gruppe von sechs Künstlerinnen und Künstlern zu einer Führung. Vier von ihnen schrieben sich anschließend als Gasthörende ein.

Eine von ihnen war Melanie Schamp. Ihr Alltag im betreuten Wohnheim ist eng getaktet. Allein ans andere Ende Berlins zu fahren, schien lange undenkbar. Doch für die Kunsthochschule überwand sie ihre Angst vor der U-Bahn. Später flog sie sogar zur Preisverleihung des Lothar-Späth-Förderpreises nach Basel und erhielt dort einen Anerkennungspreis. „Ohne die Uni hätte











Anton Suvorov verfolgt aufmerksam den Austausch seiner Kommilitonen im Grundkurs Freie Malerei (oben).
Suzy van Zehlendorf in der Bildhauerwerkstatt (unten).
Als ihr der Lärm im Inneren zu viel wird, arbeitet sie draußen weiter.



Melanie Schamp, Anton Suvorov und Suzy van Zehlendorf vor der Kunsthochschule Weißensee. Drei Kunstschaffende, die hier erleben, was für andere selbstverständlich ist: Teil einer Hochschulgemeinschaft zu sein.

sie das nie gemacht“, sagt Pfannenstiel. „Sie hat gemerkt: Ich kann das. Ich bin erwachsen.“ Wie äußere Strukturen solche Erfolge verhindern, zeigt sich bei Anton Suvorov. Drei Semester lang hatte er an der Hochschule einen eigenen Atelierplatz. Doch weil

Ohne Unterstützung ist Teilhabe oft unmöglich.

er öffentliche Verkehrsmittel nicht nutzen kann und keine dauerhafte Begleitung gefunden wurde, musste er das Programm verlassen. „Ein Studienplatz allein reicht nicht“, sagt Pfannenstiel. „Man bräuchte das ganze Paket: Mobilität, Assistenz, einen Ort zum Erwachsenwerden.“

ARTplus sei kein Schonraum, betont sie. „Für das Studium zählt allein die künstlerische Qualität.“ Doch ohne Unterstützung sei Teilhabe oft unmöglich.

Genau daran arbeitet Susan Päthke, seit 2023 für ARTplus an der Kunsthochschule Weißensee. In den vergangenen drei Jahren haben dort fünfzehn Künstlerinnen und Künstler am Programm teilgenommen. Häufig fehlte Assistenz – auf dem Weg zur Hochschule oder während der Kurse, wenn es zu laut wurde, Aufgaben unklar blieben oder Überforderung drohte. Für Gasthörende werden solche Leistungen bislang nicht finanziert. „Das ist kein menschliches, sondern ein strukturelles Problem“, sagt Päthke.

Trotzdem habe ARTplus die Hochschule verändert. In Workshops zu Autismus und Barrierefreiheit entstanden neue Perspektiven. Inzwischen werde über Inklusion auch bei der Veranstaltungsplanung, in Gremien und bei Fragen der Architektur gesprochen. Zwei weitere Teilnehmende wollen nun ein reguläres Studium beginnen.

Doch obwohl ARTplus an der Hochschule neue Wege eröffnet hat, ist das Programm in diesem Jahr ausgelaufen. Für Päthke ist das ein politisches Versäumnis. „Die Hochschulrektorenkonferenz hat schon vor Jahren gesagt, dass es eine Hochschule für alle geben muss. Aber solange die Finanzierung fehlt, bleibt das ein schönes Ziel ohne Struktur.“ Sie wünscht sich, dass die Kunsthochschule jemanden dauerhaft benennt, der Inklusion und Diversität verankert. Nicht als Projekt, sondern als Haltung. „Inklusion ist keine Randnotiz“, sagt sie. „Sie verändert, wie wir auf Kunst schauen – und aufeinander.“

Schnabel bis zum Schlafen

Am Nachmittag streift Suzy van Zehlendorf durch mehrere Läden. Als sie in einer Spielzeugabteilung Wasserpistolen entdeckt, blickt sie schnell weg. „Wenn Koks sie sieht, brüllt er.“ Eine Soldatenfigur wirft sie in die oberste Regalreihe. „Damit die Küken nicht drankommen.“ Beim Rausgehen spricht eine Frau sie an. „Du siehst lustig aus!“ – „Du auch“, antwortet Suzy. „Na, dann sehen wir ja beide lustig aus.“

Zuhause legt sie ihre Cap ins Regal, der Vogelschnabel bleibt auf. „Den nehm’ ich nur zum Schlafen ab.“ Sie füttert ein Vogelküken mit Körnern. Will sie sich auf einen regulären Studienplatz bewerben? „Das wäre mir zu viel“, sagt sie. Ein Hörsaal mit vielen Menschen macht ihr Angst. Sie möchte Gasthörerin bleiben.

„An der Hochschule ecke ich weniger an“, sagt sie. „Dort darf ich sein, wie ich bin.“

